

Das Feerengut in Aarau

Autor(en): **Birchler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **13 (1939)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Feerengut in Aarau

Aarau gehört zu jenen recht zahlreichen Schweizerstädten, deren künstlerischen Wert auch der Kunstfreund nur allzuleicht vergißt oder überhaupt nicht kennt. Die alten Straßenzüge, Einzelbauten wie das Weibezahlhaus, das Sarrerhaus, die alte Mühle sind ungemein charaktervolle Zeugen des Bürgerstolzes; der Obertorturm und das Schlößli erinnern an kriegerische Zeiten. Wird einmal die spätgotische Stadtkirche nach den Grundsätzen moderner Denkmalpflege renoviert sein, so wird auch dieses Baudenkmal Beachtung finden.

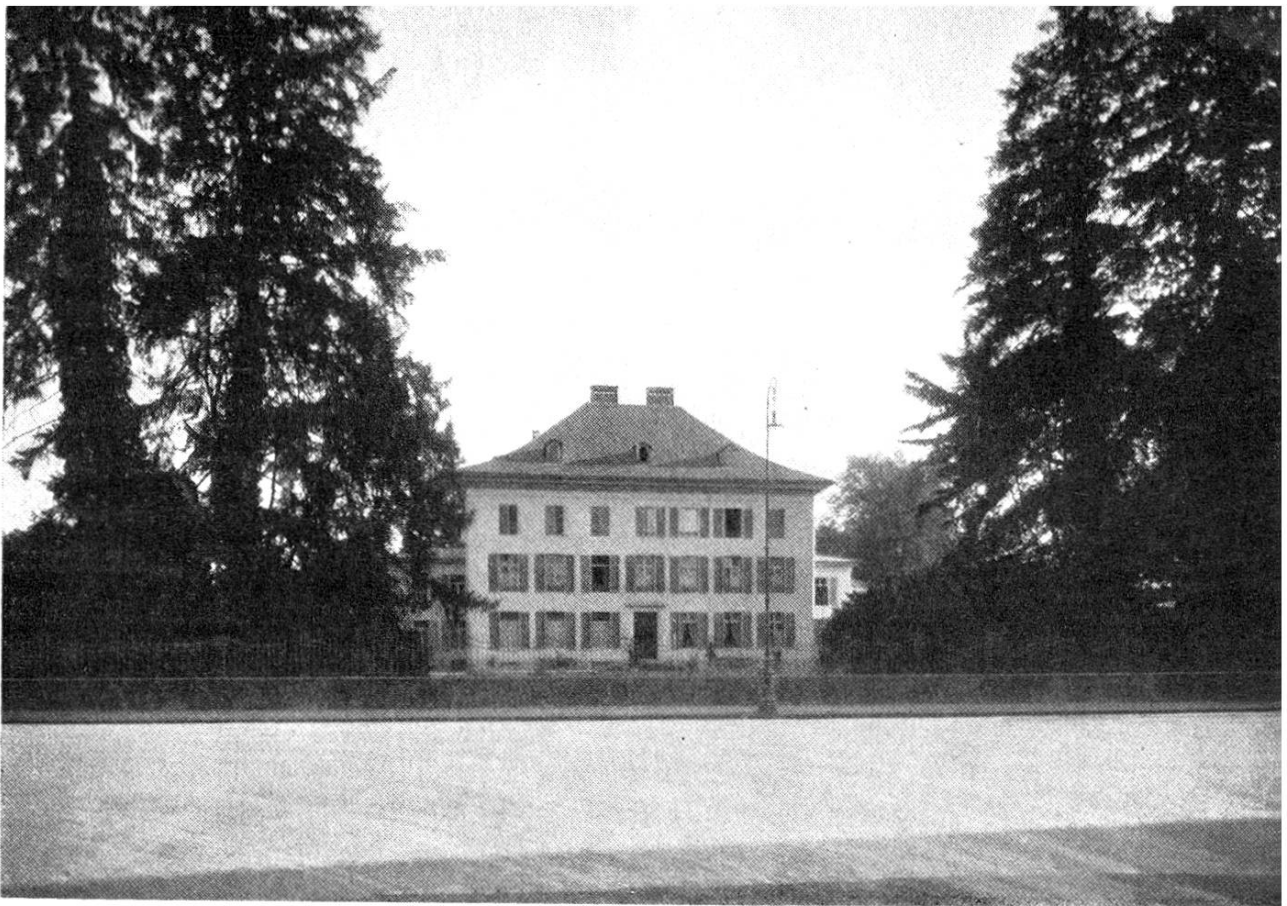
Was der Stadt Aarau „das Gesicht“ gibt, sind jedoch Bauten des Klassizismus wie das Regierungsgebäude, das Feerhaus, das Herzoggut, die Blumenhalde und das Säulenhäus. Da das Feerengut vor einem Jahre in Gefahr stand, abgerissen zu werden, sei ihm hier eine kleine architekturgeschichtliche Studie gewidmet.

In Band XIII des „Bürgerhaus der Schweiz“ behandelt K. Ramseyer die Geschichte des Feerhauses. Sie sei hier kurz zusammengefaßt; über die Feer als Besitzer des Hauses orientiert einläßlich ein eigenes Kapitel in der von Legationsrat Dr. Eduard Feer verfaßten gründlichen Feer'schen Familiengeschichte. Das genaue Baudatum des Hauses ist nicht bekannt; es fällt in die 1780er Jahre. Bauherr war Joh. Rudolf Meyer (1739 bis 1813, der bekannte „Vater Meyer“). Sein Sohn, der Seidenfabrikant Johann Rud. Meyer jun., scheint nach meinen Untersuchungen am Hause Vergrößerungen und Umbauten vorgenommen zu haben. Die doppelgeschossigen Keller, von denen Stollen gegen Süden und Norden führen, stehen im Zusammenhang mit der südlich gelegenen früheren Seidenfabrik (jetzt Kantonschülerhaus), für die der jüngere J. R. Meyer in den Jahren 1791 – 1800 das Grundwasser zum Betrieb eines unterirdischen Wasserrades gesammelt hat. 1830 gelangte das Haus durch

Verkauf an den Stadtmann Friedrich Feer (1790–1865). An ihn, der früher in Kirheim im Elsaß wohnte, erinnern Kirheimer Tapeten in der obern Halle der Gartenseite. Bis in den Anfang der 60er Jahre wohnte im Hause der Sohn des Stadtmanns Friedrich Feer-Heusler, der Ingenieur Carl Feer-Herzog (1820–80), eine Autorität im Münzwesen, Schweizer Vertreter bei der Gründung der nun zerschlagenen Lateinischen Münzunion und zugleich ein bedeutender Fachmann im schweizerischen Eisenbahnwesen. Sein jüngerer Bruder Emil (1833–69) erwarb das Haus 1865. Im folgenden Jahre führte er es in die Firma Feer-Großmann über. Seit 1875 gehörte das Haus der Erbschaft Feer-Großmann, und 1938 wurde es von der Römisch-katholischen Kirchgemeinde erworben, die es nun in verdienstlicher Weise im Stadtbild intakt erhalten wird.

Für die künstlerische Beurteilung des Hauses ist von Wichtigkeit, daß das Haus früher einen viel weitern Umschwung hatte; es umfaßte das große dreieckige Gelände zwischen Laurenzenvorstadt, Bahnhof- und Zeughausstraße, das heute fast ganz überbaut ist. Wie der 1869 von Ingenieur F. Leemann erstellte und 1876 von Ingenieur H. Lindemann revidierte Stadtplan zeigt, war der Komplex des Feerengutes etwas größer als der der gesamten Altstadt, das größte Herrengut Aaraus. Das Haus trat früher als Herzstück eines mächtigen Parkes viel kräftiger in Erscheinung als jetzt.

Die Nordseite des Hauses (nach der Laurenzenvorstadt hin), ist von vornehmer Reserviertheit: drei Geschosse mit je sieben Achsen; die Fenster sind einfache unprofilierte Rechtecke; die Türe ist ebenso schlicht in die Fläche geschnitten. Das Walmdach ist durch eine elegante Knickung leicht konkav geschweift; drei Lukarnen mit Ovalsfenstern und segmentbogigen Bekrönungen durchbrechen seine Fläche. Aus dem First heraus stoßen zwei sehr breite niedrige Kamine. Die Seitenflügel treten bei der Ansicht von der Laurenzenvorstadt her gar nicht in Erscheinung.



Feergut (1785)

Photo Hergert

(Der spätere störende Anbau gegen Westen wird hier nicht berücksichtigt.)

Völlig anders, geradezu pathetisch ist der Eindruck, den die Gartenseite auslöst. Der Mittelbau erhebt sich als schlankes „Corps de logis“, flankiert von niedrigeren vorspringenden Seitengebäuden, sodaß nach Art der französischen „Hôtels“ eine Cour d'honneur gebildet wird.¹ Die zweigeschossigen und dreiachsigen Nebengebäude haben die gleiche gewollt schlichte Befensterung, die an den drei übrigen Seiten des Hauptgebäudes erscheint; ihre Walmdächer sind flach gehalten und werden von Kaminen bekrönt, die die ungewöhnliche Form toskanischer Säulen aufweisen. Die Seitenflügel verengen die Südfront des

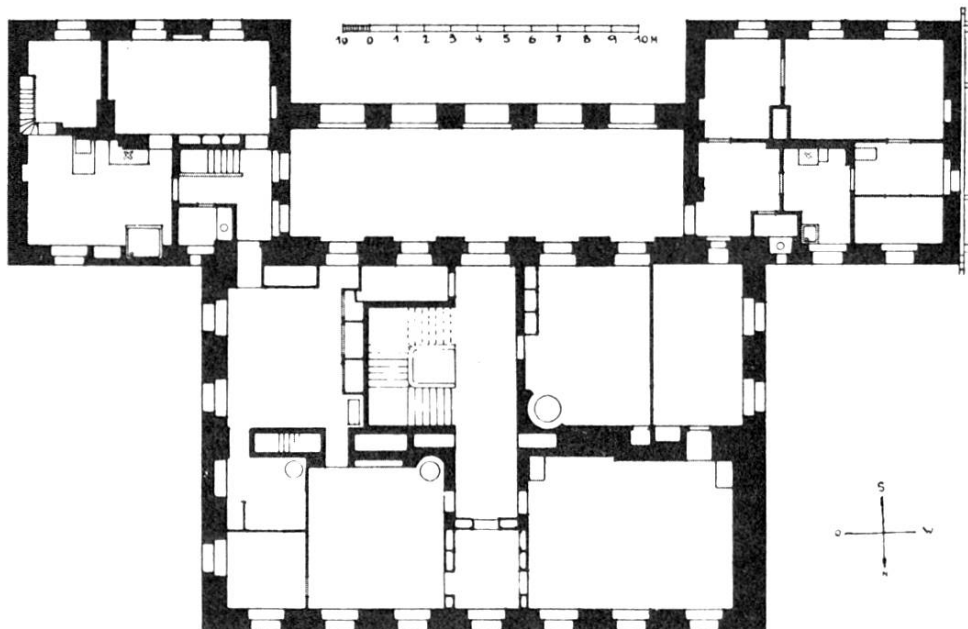
¹ Möglicherweise geht die Anregung zu dieser Hofanlage von Basel aus (Württembergischer Hof, Rotes, Weißes und Blaues Haus, Rotberghof). Während dort aber die Höfe sehr tief geführt sind, ist der des Feergutes ganz flach, echt klassizistisch.

Hauptgebäudes beidseitig um eine Fensterachse. Als Verbindungsstück ist eine dreigeschossige und ehemals offene Loggia eingeschaltet. Ihre fünf Achsen werden durch sechs toskanische Pilaster der „Großen Ordnung“ unterteilt, — ein eminent barockes Motiv, das schon im antiken Barock in Ba'albek in Syrien im 2. Jahrhundert nach Chr. erscheint und das für die Neuzeit vor allem durch Michelangelo neu aufgegriffen wurde. Diese hohen Pilaster, die die drei Geschosse sich unterordnen, tragen ein einfaches Gebälk, bekrönt von einem Giebel, in dessen Fenster ein aufrechtstehendes Ovalsfenster eingesetzt ist.

Das Palais (der Ausdruck ist nicht übertrieben) verwendet also zwei ganz verschiedene Gestaltungsweisen: gegen die Laurenzenvorstadt hin betonte Schlichtheit, gegen den Garten hin spätbarockes kühles Pathos. Für den ursprünglichen Eindruck hat man sich die Fenster zwischen den hohen Pilastern wegzudenken, sodaß an ihrer Stelle der Einblick in tiefe Hallen hinein frei gewesen wäre. K. Ramsfeyer glaubt (im „Aargauer Bürgerhaus“), daß diese Hallen teilweise ursprünglich als Warenlager der Bandfabrik dienten. Dies scheint mir nicht haltbar. Eine derart noble Architektur wird nicht für einen Zweckbau errichtet. Gegen Ramsfeyers Annahme sprechen auch die schönen geschnittenen Truhenbänke in der Halle des Erdgeschosses.

War der genannte Gegensatz von Nord- und Gartenseite von Anfang an geplant? Man möchte es zuerst glauben. Aber eine genaue Untersuchung ergibt, daß Seitenflügel und Loggia-vorhalle erst nachträglich errichtet wurden. Im Grundriß muß auffallen, wie seltsam die Seitenflügel angestückt sind, ohne jede organische Verbindung. Der beigegebene Plan zeigt das zur Genüge. Hingewiesen sei nur etwa auf die ungewöhnliche, verwinkelte und unpraktische Verbindung von Hauptbau und Nebengebäuden. Beim Hauptbau geht ein Mittelgang von der einen zur andern Breitseite; an ihn legt sich das geräumige Treppenhaus. Bei den Nebengebäuden sind die Treppenhäuser enge

und unansehnlich. Ohne sonderliche Mühe kann man aus dem Grundrisse herauslesen, daß das Hauptgebäude ursprünglich für

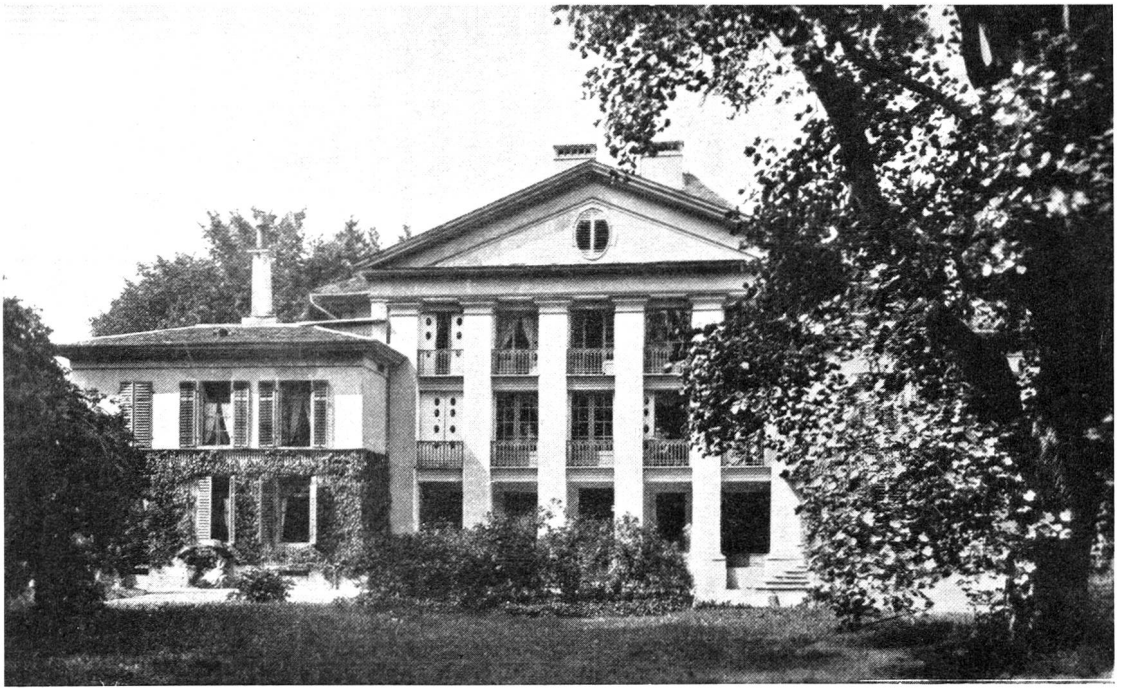


Feerhaus, Grundriß I. Stock.

sich allein stand; seine Gartenseite war genau gleich jener der Laurenzengasse befenstert. Diese Fenster der Gartenfront bestehen noch, nach den drei Loggien hin. Nur die beiden äußersten Fensterachsen der Südseite verschwanden beim Anbau der Seitengebäude resp. wurden umgestaltet. Im Keller ist (auch auf dem Schnitte im „Bürgerhaus“) der Niveauunterschied zwischen den obern Kellern des Altbaues und dem obern Keller unter dem Loggiatrakte auffällig und verrät die zwei Bauzeiten. An den Durchgängen aus den „Altteil“-Kellern in die südlichen Keller erscheint auf der Seite des Hauptgebäudes Tuff, wie oben am Dachgesimse (siehe weiter unten), auf der andern Seite verputzter Bruchstein. — Die Treppe, die im Erdgeschoß auffälligerweise in die offene Halle hinabführt (man würde eine derartige Treppe vor die Halle setzen, wenn man eine Anlage wie die des Feergutes „in einem Zuge“ erstellen würde), hat ihr Gegenstück in

der äußern Portaltreppe der Fassade gegen die Laurenzenvorstadt hin. Neben den vier Fenstern, die sich vom Hauptbaue aus gegen die Loggia hin aufthun (und die gegen Norden ihre genauen Gegenstücke haben) sind in der Erdgeschosshalle an der Hausmauer Lesenenstreifen erkennbar, die es als nicht ganz abgeschlossen erscheinen lassen, daß schon der ursprüngliche Bau (ohne Loggia und Nebengebäude) an der Gartenseite eine Pilaster- oder Lesengliederung aufwies. In den beiden Obergeschossen des Mittelbaues sind die ursprünglichen Fenster gegen die obere Loggia unverfehrt erhalten, wie bereits oben gesagt wurde. Das Mittelfenster wurde in beiden Obergeschossen zur Türe umgestaltet; die je vier seitlichen Fenster beließ man in der ursprünglichen Form; sie entsprechen genau den übrigen Fenstern des Hauses. Es ist undenkbar, daß man, wenn die Loggia gleichzeitig mit dem Haupthause erbaut worden wäre, nach der Loggia hin nicht andere und bequemere Öffnungen angebracht hätte. Die Loggia selber hat heute in beiden Obergeschossen Geländer in neugotischen Formen von ca. 1850 bis 1870 und dahinter große Fensterladen mit ovalen Öffnungen. Diese ovalen Löcher sind bezeichnenderweise anders dimensioniert als die an den sonst ganz ähnlichen innern Fensterladen der Wohnräume.

Im Dachstuhl über der Loggia wird restlos deutlich, daß die Loggia nachträglich angebaut wurde. In den Ecken, wo der Loggiaanbau an das Gemäuer des Altbaues stößt, ist eine Mauerfuge deutlich erkennbar. Die Mauern sind also nicht „im Verband“, sondern nur aneinander geschoben. Das alte profilierte Dachgesimse ist in der Rohkonstruktion aus Tuff (vgl. die Keller) noch vollständig erhalten. Es war ursprünglich mit Holz verschalt, wie dies ringsherum der Fall ist. Beim Anbau der Loggia hat man die Verschalung unter dem Giebel der Gartenseite neu verwendet. Im Dachstuhl über der Loggia ver-
rät noch eine weitere Einzelheit die spätere Entstehung: man



Feerhaus, Ansicht von Süden

Photo Hergert, Aarau

kann in den Ecken die abgesägten Enden der sogenannten „Aufschieblinge“ erkennen, die die oben bereits genannte Schweißung des Hauptdaches bedingen.

Nach dem Gesagten wird man auch eine weitere Einzelheit beachten: Die sehr flachen Walmdächer der Nebengebäude stimmen gar nicht recht zu dem elegant aufsteigenden Hauptdach. Sie wirken ausgesprochen klassizistisch, während das Hauptdach in seinem Umriß durchaus barockes Gepräge trägt.

Man hat beim Feerhaus also drei Perioden zu unterscheiden: Hauptbau in den 1780er Jahren; Seitenbau und Loggia etwas später; ca. 1850 – 1870 die seltsamen Kamine über den Seitengebäuden, die Geländer der beiden obern Loggien und die Schließung der Loggiaöffnungen. Den wichtigsten Umbau, die Anfügung der Seitenflügel und der Loggia mit ihren geradezu majestätisch wirkenden Pilastern, möchte ich in die Zeit des jüngern Joh. Rudolf Meyer ansetzen, also vor 1800, wo nach der oben bereits erwähnten schönen Arbeit von Legationsrat Dr. E. Feer die unterirdischen Gänge und die untern Keller angelegt wurden, weitverzweigte Kanäle, geheime Falltüren und schmale Wendeltreppen, die den jüngern Meyer in den Verdacht der Falschmünzerei brachten. Die Innenausstattung stammt zur Hauptsache aus der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts. Auf einer der schönen Dirheimer-Tapeten in der Loggia des ersten Stockes steht ganz klein der Name F. Feer mit dem Datum 1879 (oder 1819?).

Man hat an den Berner Abasver Carl von Singer (1754 – 1821) als Architekten des Hauses gedacht, gestützt auf die Ähnlichkeit des Feerhauses mit dem Haus von Frau Dr. Müller in Lenzburg und dem Mühlebisang in Zofingen. Es würde sich, falls diese Annahme eine nachträgliche Bestätigung finden sollte, selbstverständlich nur um den hohen Mittelbau handeln. Das Haus von Frau Dr. Müller am Bleicherrain

in Lenzburg entspricht in seinen Außenformen, Fensterstellungen und vor allem in der Dachgestaltung sowie zur Hauptsache auch in der Innendisposition recht stark dem ältesten Teile des Feergutes. Damit käme man, da das Haus in Lenzburg von A. C. Sinner 1785 gebaut wurde, in die Mitte der 1780er Jahre für die ungefähre Datierung der ersten Bauetappe des Feer'schen Hauses. Es scheint mir ausgeschlossen, daß der Architekt, der die Hausseite nach der Laurenzenvorstadt hin in vornehmer Schlichtheit gestaltet hat, auch der Entwerfer der so ganz anders wirkenden, pathetischen Gartenfront sei. — Interessanter ist es, die lokale architektonische Auswirkung des Hauses zu verfolgen. Der alte Gasthof zum Löwen, das jetzige Regierungsgebäude, erhielt 1818 und 1824 seine vorspringenden Seitenflügel, eine Disposition, die ganz offenkundig vom Feerhaus angeregt ist. Nicht minder hat aber auch die große Stellung der Pilaster, die im Feerengut erstmals erscheint, in Aarau gefallen. Das Säulenhhaus vom Anfang des 19. Jahrhunderts ersetzt die Pilaster durch freistehende Säulen, die einen Tempelgiebel tragen. Auch beim Herzoggut an der Bachstraße, von Architekt Johann Kaspar Escher (1775 — 1859) im Geiste der Karlsruher Weinbrennerschule erbaut, verspürt man die vom Feer'schen Herrenhaus ausgehende Anregung; sogar bei der „Blumenhalde“ wirkt sie noch nach.

Freuen wir uns, daß die noblen Formen des Feergutes auch fürderhin der Stadt Aarau erhalten bleiben!

Prof. Dr. Linus Birchler, E. T. H.